

gefahren war, schon Öl und Schrauben verlor, ab und zu einen Blick unter das Chassis werfen können.

Rouauds Sprache gleitet so klassisch-fließend dahin, daß man nicht merkt, von welcher exakter Beobachtungs- und Erinnerungskraft sie gespeist wird, wie intensiv da nach dem „mot juste“ gesucht wurde. Daß von dieser Eleganz in der deutschen Version einiges auf der Strecke bleibt, ist den Schwächen der Übersetzer weniger anzulasten als der simplen Tatsache, daß unser von Füllwörtern und Amerikanismen entstelltes Gebrauchsdeutsch, in das sie sich flüchten, wann immer Rouaud einen etwas salopperen Ton anschlägt, wenig Raum für sprachliche Schönheit bietet.

„Hadrians Villa“, dieser kurze Roman, den man sich etwas länger wünschte, ist ein konservativer Text. Der Autor gesteht das mit verschmitztem Lächeln und lässiger Sicherheit ein: „So werden auch meine folgenden Romane sein, von derselben autobiographischen Quelle gespeist, mit der gleichen Sorge um das realistische Detail.“

Es gibt in Frankreich einen Wurst-Werbespot. Der Slogan lautet: „Besinnen wir uns auf die einfachen Dinge des Lebens.“ Das könnte auch auf dem Buchrücken von „Hadrians Villa“ stehen, nur daß bei Rouaud der Inhalt einlöst, was die Verpackung verspricht.

Vielleicht ist der Erfolg zweier Romane über das Leben einfacher Leute in der Provinz kein Zufall. Frankreich ist ein Land, das sich in Hunderte von „Heimaten“, die zusammen *die* Provinz ergeben, und *die* Stadt unterteilen läßt. Die meisten Pariser kommen vom Lande und haben noch Beziehungen dorthin. Rouaud, der Landschaften, Menschen und Tiere schreibend bewahrt, rettet so auf seine Weise, was sie dem Fortschritt geopfert haben. □

Musik

Neue Ehrlichkeit

Mit Tanzmusik aus dem Computer feiern zwei Frankfurter Klangbastler weltweit Erfolge.

Nichts außer den beiden Frauen ist real. Das Fluggefährt, in dem sie singend durchs All schwirren, die sonderbaren Objekte, die ihren Weg kreuzen, das gewaltige Schloß, in das sie schließlich eintauchen – keine Wirklichkeit, aber auch keine Papp-Kulissen,



„Snap“-Produzenten Münzing, Anzilotti: „Den Kids geben, was sie wollen“

und doch sieht es aus wie ein aufwendig arrangiertes Szenario.

Der Videoclip zum Song „Welcome to Tomorrow“, den MTV und Viva nun ausstrahlen, stößt in Dimensionen vor, die zumindest für hiesige Verhältnisse bislang Utopie waren. 20 Hochleistungsrechner waren fast einen Monat damit zugange, und „selbst uns“, meint Luca Anzilotti, „hat das umgeworfen, was mit Computern inzwischen möglich ist“.

Dabei müßte der Mann längst an die Segnungen der modernen Technik gewöhnt sein. Denn der geschickte Umgang mit immer neuer Software und Gerätschaft hat ihm und seinem Kollegen Michael Münzing Wohlstand beschert. Die beiden Frankfurter Sound-Tüftler gehören zu den erfolgreichsten Platten-Produzenten der Welt, ihr Tanzmusik-Projekt „Snap“ ist der größte Pop-Exportartikel der Republik.

Auch die Kosten für das neue Video dürften sich in Kürze amortisiert haben: „Welcome to Tomorrow“ sprang aus dem Stand in die deutschen Top ten. Für das gleichnamige Album, seit vergangener Freitag in den Läden, rechnet die Plattenfirma mit sechsstelligen Verkaufszahlen.

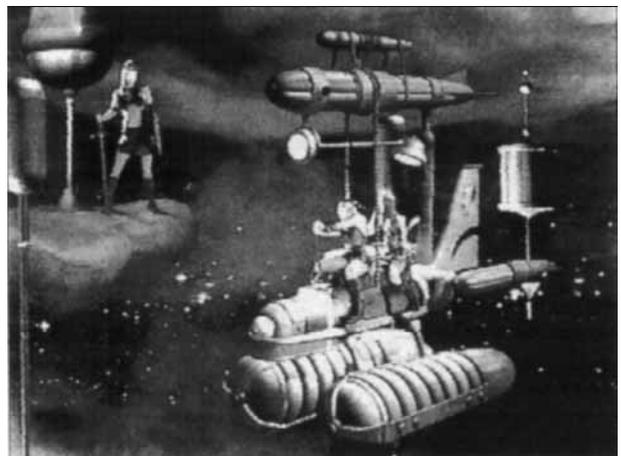
Daß den Stars der Branche Anerkennung von Musikkritikern dennoch versagt bleibt, die *Süddeutsche Zeitung* gar fordert, „Musikern wie Snap das gefährliche Handwerk zu legen“, liegt an deren ebenso simpler wie provozierender Berufsauffassung: mit einem Minimum an Aufwand ein Maxi-

mum an Effektivität zu erzielen. Von ihren Singles „The Power“, „Oops Up“, „Rhythm is a Dancer“ und „Exterminate“ setzten sie allein in Deutschland rund zwei Millionen ab, für keine haben sie länger als drei, vier Tage gebraucht.

So schnell kann das Duo produzieren, weil es kaum mit Musikern, sondern fast ausschließlich mit Maschinen arbeitet: Am Mischpult werden bereits vorhandene Computer-Klänge neu zusammengemischt, elektronischer Baß und elektronisches Schlagzeug auf ein tanzbares Tempo eingepegelt und am Ende mit Gesangsstimmen unterlegt.

Die Snap-Sänger, die dem elektronischen Produkt etwas Menschliches verleihen sollen und deshalb „Humanizer“ genannt werden, sind austauschbar. „Hier ist der Titel, halbe Stunde, dann wird gesungen“, lautet Münzings Order im Studio.

Das Snap-Prinzip ist die konsequente Fortentwicklung eines in der von Produzenten beherrschten Popmusik gülti-



„Snap“-Video „Welcome to Tomorrow“ Entmenschlichung der Bilder

gen Gesetzes: Es ist der Song und nicht der Sänger, der zählt.

Anders allerdings als die berühmten Vorgänger von Münzing und Anzilotti, als Phil Spector etwa oder Frank Farian, bemühen sich die Snap-Macher erst gar nicht, Identifikationsfiguren zu schaffen und irgendwelche Marionetten zu Pseudo-Stars aufzubauen. „Der Baß geht bestens in den Unterleib, und der Beat fährt in die Beine – warum soll da das Hirn noch eruiert werden, woher der Sound kommt“, kommentierte der konservative *Musikexpress*.

Münzing, 42, und Anzilotti, 31, fanden Mitte der achtziger Jahre zueinander. Beide waren Diskjockeys und erkannten früh die Macht der Klubmusik. Die Radiostationen verlegten ihr Angebot mehr und mehr auf Geplätscher, auch die großen Fernsehanstalten verdrängten die Popmusik aus den Programmen. Die Disco wurde zur wichtigsten musikalischen Sozialisationsinstanz. So begannen sie, ihre Tanzfläche selbst zu versorgen, zunächst nur, indem sie bei bekannten Titeln „den Groove biß'l verbesserten“, allmählich aber fügten sie die Tonelemente zu völlig neuen Songs zusammen.

1987 dann ließen sie unter dem Pseudonym „Off“ ihren Kollegen Sven Väh, heute einer der Stars der Branche, zu einer ihrer Klangcollagen „Electrica Salsa, baba baba“ skandieren, veröffentlichten den Song im Eigenvertrieb – und landeten prompt einen europäischen Bestseller. Ein ähnlicher Erfolg gelang wenig später unter dem Tarnnamen „16 Bit“ mit dem Titel „Where Are You?“

Es folgte der Hit „The Power“: Der Rap kam von einer A-cappella-Aufnahme des Amerikaners Chill Rob G. (der später erfolglos gegen die Frankfurter klagte), die Melodielinie entlieh man einem alten Police-Stück, Münzing und Anzilotti mischten noch eine Soulstimme und Rhythmus dazu. Snap war geboren – und ein neues Genre: Eurodance.

Denn die Mischung aus kalten Klang-Fragmenten und warmen Refrains, aus hartem Sprach-Stakkato und molligem Soul inspirierte eine Armada vorrangig einheimischer Klangbastler zur Nachahmung. Heute können Münzing und Anzilotti mit einigem Recht behaupten, daß „80 Prozent dessen, was in der Hitparade ist, von uns erfunden wurde“.

Manchmal kommen die beiden allerdings auch ins Grübeln. „Wir haben die Kids nicht geschaffen, die das hören, wir geben ihnen nur, was sie haben wollen“, sagt dann etwa Münzing. Nach der Entmenschlichung der Musik folgt nun auch die Entmenschlichung der Bilder. Anzilotti: „Die wollen keine Gesichter mehr sehen, im Klub sehen sie ja auch keine – da ist es viel zu dunkel.“ □